

Beate Tröger

Zwischen Euphorie und Skepsis

Notizen zum Stand der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (III)

Der dritte und vorerst letzte Teil der Reihe über deutschsprachige Gegenwartsliteratur schreitet, der inneren Ordnung der beiden vorangegangenen Artikel folgend, in der Zeit noch ein wenig weiter zurück und greift dabei bei der Auswahl der vorgestellten Lyrikerinnen und Lyriker auch etwas weiter aus. Wo Teil I Autoren und Autorinnen der Generation der um die 70er und 80er Jahre Geborenen vorstellte (NG/FH 9/2014) und Teil II jene, die in den 50er und 60er Jahren geboren wurden (NG/FH 7+8/2015), sollen nun Autoren und Autorinnen im Zentrum stehen, die in den 20er, 30er und 40er Jahren geboren sind und deren älteste noch lebende die 1924 geborene Friederike Mayröcker ist.

Wie aber auswählen unter der Fülle der Dichter und Dichterinnen? Den Rahmen dafür gibt ein jüngerer Autor vor. In seiner am 11. November 2015 in der Stiftung Lyrik Kabinett vorgetragenen Münchner Rede zur Poesie mit dem Titel »Wurlitzer Jukebox Lyric FL – über Musik, Euphorie und schwierige Gedichte« zitiert *Initiation und Euphorie* der 1963 in Stuttgart geborene Lyriker Ulf Stolterfoht den Band *Über Pop-Musik* von Diedrich Diederichsen. Stolterfoht, der sich augenzwinkernd als »Experte für Euphorie« vorstellt, untersucht dabei den Zustand der Euphorie »im Sinne einer Einlösung eines Glücksversprechens« und beschreibt zudem den Moment einer Initiation, den Diederichsen im Zusammenhang mit einem Besuch eines Konzerts des Gitarristen Johnny Winter schildert. Winter feierte zusammen mit Rick Derringer auf der Bühne eine wilde Gitarrenschlacht, »hypernervös, ungesund, schnell und vor allem zu zweit. (...) Nur wenn man ein solches Konzert erwischt, gelingt die Initiation«. Initiation und Euphorie sind zwei zentrale Begriffe in dieser für ein vertiefendes Verständnis der Wirkmacht von Gedichten höchst instruktiven Rede, die in eindrucksvoller Weise die Frage nach Verstehen und Nicht-Verstehen beim Lesen anhand ausgesuchter Gedichte stellt und beschreibt, wie auch das Nicht-Verstehen durchaus Momente der Euphorie auslösen kann.

Es soll in diesem dritten Teil also um Euphorie und Pop im weitesten Sinne gehen. Eines der von Stolterfoht vorgestellten, Euphorie auslösenden Gedichte, »Winter-Text mit Automatik« stammt von Friederike Mayröcker. Die Lyrikerin und Prosaistin, die im Dezember 2015 ihren 91. Geburtstag feierte, gehört zu den bedeutendsten Autorinnen der Gegenwart und hat ihre konsequente, radikale Sprache in bis dato über 1.000 Gedichte, Hörspiele, Essays und zuletzt in Notate unter den Titeln *études* (2013), *Cahier* (2014) und *fleurs* (erscheint 2016) gefasst. Die ehemalige Lehrerin, die lange Jahre die Lebensgefährtin des 1925 geborenen, bereits im Jahr 2000 verstorbenen Ernst Jandl war, galt und gilt bis heute nachfolgenden Lyrikern, unter ihnen Thomas Kling und der Lyriker und Romancier Marcel Beyer, als Vorbild. Getreu einer Notiz »die Existenz musz poetisch sein« lebt Mayröcker ein Leben mit der Sprache. Ein anrührendes Gedicht Mayröckers, das zwar nicht zu ihren experimentellsten und vielleicht auch nicht zu ihren poppigsten zählt, ist *Alpensprache Rohrmoos*: »damals im Gebirge August waren die / Abende kühl aber / unsere Seelen brannten zählten nachts / die Sterne am Himmel erkannten / den Groszen und Kleinen Wagen / Kassiopeia und Venus schliefen / einander in Armen haltend am Morgen / die bloszen / Füße im Tau gebadet flügelschlagen-

de/Wälder. Manchmal ins Städtchen / hinunter um Honig zu holen Stifte / Papier und
Wein zirpende Andacht. Wir / setzen uns mit Tränen nieder denn / unser Leben war zu
kurz.«

Ulf Stolterfoht bezeichnet in seiner Rede Gedichte Mayröckers aus der Zeit der
späten 60er und frühen 70er Jahre als Pop-Texte und führt diesen Vergleich aus: »Pop
soll vielmehr heißen, dass sich Friederike Mayröcker, (die, soweit ich weiß, der Pop-
Musik gar nicht so besonders viel abgewinnen kann) bewusst oder unbewusst pop-
musikalischer Verfahren bedient, um daraus, und in Verbindung mit den ganzen for-
malen Errungenschaften der musikalischen Avantgarde, etwas zu bauen, das für mich
deshalb so einzigartig dasteht, weil es den Leser intellektuell und körperlich packt und
zumindest in meinem Fall überwältigt.«

Man wird, wie gesagt, bei *Alpensprache Rohrmoos* nicht zwangsläufig an Pop-Musik
denken. Doch das Gedicht, das an gemeinsame Sommerferien mit Ernst Jandl erinnert,
ist doch eines, das in seinen musikalischen Strukturen, in seiner Schilderung von
Körperlichkeit über die Evokation sinnlicher Wahrnehmung durch ein Adjektiv wie
»kühl«, durch Verben wie »brennen«, »flügelschlagen«, aber auch durch
die entsprechende Nennung von Körperteilen (»Arme«, »Füße«), in der
Verwendung den Binnenreims »brannten« – »erkannten« seine Leser
zu packen weiß, – in gewisser Weise »rockt« hier also auch etwas beim
imaginären Nachvollziehen dieser Verse auf Leserseite. (Und es nimmt
nicht Wunder, dass das Wort »entzückt« mehrfach in Mayröckers Gedichten vor-
kommt, Gedichte, von denen Fritz J. Raddatz einmal geschrieben hat, jedes einzelne
von ihnen könne Asche blühen lassen – eine These, die weit über Entzückung hinaus-
reicht und womöglich genau da ankommt, wo Stolterfohts Euphorie ihren Ort hat.)
Körperlich gepackt von einem Gedicht wie *Alpensprache Rohrmoos*, in einen Zustand
der inneren Gespanntheit zu geraten, ist mit dem Werk Friederike Mayröckers leicht
möglich – und das nicht erst an der Stelle, wo die Autorin explizit aufs Musikalische ver-
weist mit dem Zitat von »Wir setzen uns mit Tränen nieder«, einem Choral aus der
Matthäuspassion von Johann Sebastian Bach, dessen getragene Schwere man lesend
sofort zu hören meint.

*Körperlich
gepackt, innerlich
gespannt*

Euphorische Intensität erscheint in diesem Werk ein wenig als Gegenpol zu dem ly-
rischen Schaffen Ernst Jandls und es wäre zu fragen, inwieweit sich ihr Schreiben und
das Ernst Jandls gegenseitig affirmativ oder auch kontrastiv durchdrungen haben. Dass
dem partiell ganz sicher so ist, wird deutlich anhand von Jandls Gedichten *skizzen aus
rohrmoos*. Wie Mayröcker bezieht sich Jandl auf den Urlaubsort, in dem das Paar ge-
meinsam seine Sommer verbrachte: »rohrmoos, der ort, zieht durch mein leben sich /
als sommer, deren jeder keinem glich // rohrmoos, der ort, zieht durch mein leben
sich / als sommer, deren jeder jedem glich«.

Musikalische Strukturen auch hier, Gleichklang im Reim, Rhythmus durch die
Wahl des Metrums und durch den parallelen Bau der Verse. Und doch: Was es bei
Mayröcker trotz des zarten Trauerflors, der durch ihre Gedichte weht, weit weniger gibt,
ist eine Sprachkepsis, die, gepaart mit Selbstzweifeln des lyrischen Sprechers, Ernst
Jandls Werk durchzieht: »dieses gedicht«, heißt es im gleichnamigen Poem, »es ist noch
nicht gut / und du mußt daran noch arbeiten / aber es stürzt die welt nicht ein / wenn du
es dabei beläßt / es stürzt nicht einmal das haus ein«. Gedichte über Zweifel und
Imperfektion, Gedichte, in denen die Sprache einerseits bis zum Rand ihrer Mög-
lichkeiten hin ausgereizt wird, andererseits aber auch ihre Unzulänglichkeit, insbeson-
dere die der Lyrik, aber auch die des Sprecher-Ichs zum Thema werden, erscheinen wie

die Kehrseite eines euphorischen Sprechens. Jandl schreibt in *Autobiographische Skizze* über eine Nierenentzündung, die ihn als Siebenjährigen nur knapp dem Tod entgehen ließ: »und keiner hätte je etwas von meinen Gedichten erfahren, die die meisten erst viele Jahre später kamen, und es hätte keine Lücke gegeben und niemand hätte etwas gefehlt«. Elemente des Pop sind bei Jandl aber sicherlich in der Performance seiner Gedichte zu finden, in der der Lyriker eine unübertroffene Meisterschaft entwickelte und auch seine spezifische Physiognomie und Körperlichkeit – ähnlich wie bei Popstars – eine besondere Rolle spielte, aber auch im Umgang mit Rhythmus, Klang und der Wiederholung im Sinne eines Refrains.

Diese pessimistische Einschätzung, die skeptischen Gedichte sind sicherlich zu einem Gutteil auf die Erschütterung allen Sprechens in deutscher Sprache durch die Erfahrung des Nationalsozialismus zurückzuführen. Paul Celan, radikalster Vertreter einer Dichtung mit der »Neigung zum Verstummen« wäre im November letzten Jahres 95 Jahre alt geworden, hätte er nicht 1970 den Freitod in der Seine gewählt – eine Entscheidung, die in *nasses gedicht* von Ernst Jandl mit dem Vers »celan rannte der seine ins scharfe Messer« wiederum in ein Gedicht eingegangen ist. Celan, der sich Zeit seines Lebens immer wieder gegen Kritikervorwürfe wehren musste, die den ernstesten, strengen, wehevollen und mit Fortschreiten des Werks auch zunehmend unverständlichen Versen wiederum mit Unverständnis begegneten.

Bei Rolf Dieter Brinkmann, der, 1940 geboren, schon 1975, also vor 40 Jahren, bei einem Autounfall starb, und den Heiner Müller für das »vielleicht einzige Genie der Nachkriegsliteratur« hielt, halten sich Skepsis und Euphorie in spannungsvollem Kontrast nicht selten die Waage. Beredt ist *Ein Gedicht* in der Beiläufigkeit seiner Absage an jede mit Bedeutung überladene Form des lyrischen Sprechens. In der ostentativ reihenden Verneinung: »Hier steht ein Gedicht ohne einen Helden. In diesem Gedicht gibts keine Bäume. Kein Zimmer / zum Hineingehen und Schlafen ist hier in dem / Gedicht. (...)«, die sich über 24 Strophen zu je vier Zeilen erstreckt, entsteht paradoxerweise am Ende ein Gedicht über das, was das Gedicht alles nicht ist. Die Geste des Rebellen, des *Poète maudit* in der Tradition von Arthur Rimbaud in Verbindung mit einer durchaus romantischen Vorstellung von einem besseren Leben, die in zahlreichen Gedichten Brinkmanns ihren Ausdruck findet, ebenso wie in seinem Brief- und Bildertagebuch *Rom, Blicke*, einem Band, in dem Schreiben und Eros immer wieder eng geführt werden, wenn Brinkmann, der sich mit einem Stipendium in Rom aufhält, an seine Frau Maleen Brinkmann schreibt. »Sollte es in der deutschsprachigen Literatur jemals so etwas wie Pop-Texte gegeben haben, dann wurden sie, zumindest für mich, nicht von Rolf Dieter Brinkmann, Peter Handke oder Hubert Fichte, sondern von Friederike Mayröcker geschrieben«, heißt es bei Stolterfoht.

Zusammen mit Thomas Kling sind es wohl diese drei, Mayröcker, Jandl und Brinkmann, deren Werk deutlich nachwirkt und – zumindest unter den nachfolgenden Dichtern selbst – wiederum zu »Pop« geworden ist, in dem Sinne, dass man sich auf diese Weisen des lyrischen Sprechens untereinander wie selbstverständlich bezieht.

Die Kategorie »Pop« kann man auch fruchtbar machen für die Gedichte des 1936 in Berlin geborenen Paulus Böhmer, der im Jahr 2015 mit dem Peter-Huchel-Preis ausgezeichnet wurde. Vor allem mit seinen Bänden *Kaddish I-X* (2002) und *Kaddish XI-XXI* (2007) steht der Lyriker in der Tradition der Beat-Poeten. Böhmers Bände mit auf Mittelachse gesetzten Langgedichten sind ein sprachliches Panoptikum des 20.

Jahrhunderts, der Welt bis in die graue Vorzeit, des Universums und des Universums der Sprache. Sie sind gleichermaßen dem Höchsten und dem Niedrigsten verpflichtet, schwanken zwischen Gott und Gosse, zwischen Hohem Ton und Umgangssprache. Sie zitieren aus dem klassischen Kanon und aus der Popmusik, ergehen sich in regelrechten Sprachorgien. Wer in die Welt dieses lyrischen Sprechens eintaucht, hat die Möglichkeit, sich zu verlieren im ekstatischen Rhythmus eines Sprachuniversums, das schon mit ihrem Titel, der den jüdischen Ritus des Totengedenkens zitiert, damit Stellung bezieht zu der Frage der Möglichkeit lyrischen Sprechens nach Auschwitz, wie sie von Theodor W. Adorno gestellt wurde. Und leider lassen sie sich kaum so in Ausschnitten zitieren, dass sich ihre Besonderheit abbildete. Doch wer etwas darüber wissen will, wie Dichtung im Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert noch einmal versucht, die zersplitterte und kontingente Welt in einen im Grunde einzigen, fortlaufenden und dabei auch eingängigen Text zu bringen, sollte die Gedichte von Paulus Böhmer lesen oder den fast 80-jährigen lesen hören. Die Stimme des Sprechers wird zum Gefäß, durch das alles Physische und Metaphysische zu fließen und strömen scheint.

Eine völlig andere Sprechweise findet sich in den Gedichten der nachfolgend genannten Lyriker, die hier nicht der Vollständigkeit halber aufgeführt sind – denn Vollständigkeit könnte nicht einmal ein Buch über die Lyriker und Lyrikerinnen dieser Jahrgänge anstreben –, sondern weil ihr über die Jahre gewachsenes Werk eher als Gegenpol zu den bislang genannten Stimmen angesehen werden kann.

Mit dem 1934 geborenen Johannes Kühn, dem 1935 geborenen Christoph Meckel, dessen *Gesammelte Gedichte* im Juni 2015 anlässlich seines 80. Geburtstages erschienen, dem 1937 geborenen Lyriker Jürgen Kross, dessen über Jahrzehnte gewachsenes, formstrenge lyrisches Werk leider noch immer viel zu wenig Beachtung findet, oder dem ehemaligen Hanser-Verleger, dem 1942 geborenen Michael Krüger, seien abschließend nur wenige Namen von Vertretern einer stärker naturmagischen, stark auf sinnliche Eindrücke ausgerichteten lyrischen Tradition zu nennen – Autoren, denen der Vergleich mit Popmusik keineswegs angemessen wäre. Wo in der von Unterströmen des Pop erzitternden Lyrik die Euphorie zu einem bestimmenden Element der Rezeption wird, wäre in den Gedichten der letztgenannten Autoren die formale Strenge eines klassischen Musikstücks der angemessenere Vergleichspunkt. Wo die Gedichte von Johannes Kühn sich ganz auf eine eher einfach gehaltene Sprechweise reduzieren, findet man diese Art des bewusst »einfachen« Sprechens bei Christoph Meckel durchsetzt mit Elementen des Fantastischen. Ob einzelne Gedichte der letztgenannten Ulf Stolterfoht dennoch in Euphorie versetzen könnten? Davon ist auszugehen.

Formstrenge lyrischer Werke



Beate Tröger

hat Germanistik, Anglistik und Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft studiert. Sie lebt in Frankfurt am Main, wo sie als freie Kritikerin vor allem für die Frankfurter Allgemeine Zeitung und den Freitag tätig ist.

troegerb@gmx.de